

Eduard Herzog (1841-1924)

Autor(en): **Aldenhoven, Herwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **81 (1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eduard Herzog (1841–1924)¹

Eduard Herzog hat wohl wie kein anderer die schweizerische christkatholische Kirche geprägt, nicht nur als ihr erster Bischof, sondern vor allem auch als Persönlichkeit. Am 1. August 1841 im luzernischen Schongau geboren, wuchs er in bäuerlicher Umgebung auf. Als Gymnasiast kam er nach Luzern in das Haus eines Bruders seiner Mutter, des Stiftspropstes *Joseph Burkhard Leu*. In diesem verband sich die Tradition des Wessenbergschen Reformkatholizismus mit der Theologie der katholischen Tübinger Schule. An der Luzerner theologischen Lehranstalt unterrichtete Leu die Fächer Dogmatik und Kirchengeschichte. Er war überzeugt, dass nur die Kirche als Gesamtheit ihrer Glieder, und nicht der Papst allein über die Lehre entscheiden könne. Deshalb hatte er die Dogmatisierung der Erbsündelosigkeit (Unbefleckten Empfängnis) Marias 1854 durch Pius IX. kritisiert.

Obwohl es der Onkel bewusst vermied, seinen Neffen, der auch Priester werden wollte, in kirchlich-theologische Auseinandersetzungen zu verwickeln, konnte die Atmosphäre, in der er lebte, nicht ohne Einfluss auf den Heranwachsenden bleiben. Später schrieb Eduard Herzog darüber, dass er und seine Gesinnungsgenossen als entschieden liberal gelten wollten, dass das aber in dem Sinne zu verstehen sei, in welchem man damals im Kanton Luzern den Liberalismus überhaupt verstand. «Namentlich war Liberalismus durchaus nicht gleichbedeutend mit Unkirchlichkeit oder religiösem Indifferentismus. Vielmehr nahmen die «Liberalen» am religiösen Leben der katholischen Kirche ebenso regen Anteil wie die «Konservativen»².

1863 begann Herzog das Studium der Theologie in Luzern. Nach dem unerwarteten Tod seines Onkels 1865 verbrachte er ein Studienjahr in Tübingen, wo er besonders vom Kirchenhistoriker Hefele, dem späteren Bischof von Rottenburg, beeindruckt wurde. 1867 empfing er

¹ Dieser Artikel erschien im Band «Gegen die Gottvergessenheit – Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert» (S. 501–506), hrsg. von Stephan Leimgruber und Max Schoch, erschienen im Verlag Herder, Basel/Freiburg/Wien 1990 (vgl. Besprechung in dieser Nummer!). Der Abdruck erfolgt im Einverständnis mit dem Verfasser und mit der Genehmigung des Verlags, wofür bestens gedankt sei. – Die biographischen Notizen stützen sich auf folgende Publikationen: *W. Herzog*, Bischof Dr. Eduard Herzog, Laufen 1935; *E. Gaugler*, Eduard Herzog als Bischof und akademischer Lehrer, Rheinfelden 1950; *U. Küry*, Die altkatholische Kirche, Stuttgart ³1982.

² *W. Herzog* (Fn. 1), 13.

die Priesterweihe und wurde zur Vorbereitung auf die Übernahme einer Professorenstelle an der theologischen Lehranstalt noch für ein Studienjahr nach Bonn geschickt, wo er besonders bei den Professoren Reusch und Langen – beide später Vorkämpfer der altkatholischen Bewegung – arbeitete. 1868 wurde er zum Professor für neutestamentliche Exegese und Hebräisch in Luzern ernannt.

Seine erste grosse wissenschaftliche Arbeit hatte die Abfassungszeit der Pastoralbriefe zum Thema. In Auseinandersetzung mit der kritischen protestantischen Wissenschaft seiner Zeit und der katholischen (Döllinger) sucht er nachzuweisen, dass die Briefe von Paulus selbst in den Jahren 64 bis 66 verfasst seien. Die konservative Haltung in der Einschätzung der Tradition fällt wegen seiner uns schon bekannten liberalen Grundeinstellung auf. Sie wird ihn nie verlassen, obwohl er im Lauf der Zeit in einzelnen Fragen auch eine kritische Haltung gegenüber der Tradition wird einnehmen können.

Als man im Frühjahr 1870 immer mehr damit rechnen musste, dass auf dem I. Vatikanischen Konzil das römische System oder, wie man auch sagte, der päpstliche Absolutismus dogmatisiert würde, begann Herzog zusammen mit drei weiteren Luzerner katholischen Geistlichen anonym ein kirchliches Blatt herauszugeben, das diesen Bestrebungen entgegentrat. Sie nannten es «Katholische Stimme aus den Waldstätten». Ihren Standpunkt bezeichneten sie von Anfang an als den «altkatholischen». Nach der Promulgation der Papstdogmen – universale bischöfliche Jurisdiktion und Lehrunfehlbarkeit des Papstes – am 18. Juli 1870 wurde die Herausgabe weitergeführt, jedoch Ende des Jahres eingestellt, da Herzog, der immer mehr den Hauptteil der Arbeit leistete, es nicht schliesslich ganz allein herausgeben wollte.

Durch die neuen Dogmen wurde er in einen Gewissenskonflikt gestürzt. Es war ihm klar, dass er sie nicht annehmen konnte, aber musste er nicht mindestens versuchen, den Bruch zu vermeiden? Er erklärte dem Kommissar des Bischofs von Basel, von dem er im Oktober 1870 vorgeladen wurde, was er über die Beschlüsse des I. Vatikanums dachte. Er wolle zwar nicht einen Bruch provozieren, aber es könnten Situationen eintreten, da er mit seiner Überzeugung offen hervortreten müsste. Die erwartete Suspension blieb erstaunlicherweise aus. Aber je länger, desto mehr empfand Herzog die Situation als unhaltbar. Er litt darunter, dass seine Opposition gegen die Konzilsbeschlüsse geflissentlich nicht zur Kenntnis genommen wurde. Immer mehr sah er ein, dass ihm, wenn er für seine Überzeugung eintreten wollte, nur eines übrig blieb, nämlich Luzern und seine dortige

Stellung zu verlassen und irgendwo als Priester in den Dienst einer altkatholischen Gemeinde zu treten.

Den letzten Anstoss gab der Ruf der altkatholischen Gemeinde Krefeld am deutschen Niederrhein. Am 23. September 1872 legte Herzog in einem offenen Brief an den Bischof von Basel, Eugène Lachat, die Gründe für sein Ausscheiden dar und erklärte am selben Tag seinen Rücktritt als Professor an der Theologischen Lehranstalt. Jetzt erfolgte sogleich die Suspension von allen geistlichen Amtshandlungen, jedoch, wenn man an andere, ähnliche Fälle denkt, auffälligerweise immer noch keine Exkommunikation durch den Bischof.

Bei der Verabschiedung in Luzern richtete Schultheiss Niklaus Dula, ehemals Arzt von Propst Leu, an Herzog die Mahnung: «Bleiben Sie katholisch; sonst hat der Schritt, den Sie jetzt getan haben, keinen Wert.» Und am nächsten Tag dankte ihm der künftige altkatholische Pfarrer von Krefeld für diese Mahnung und versprach ihm, sie gewissenhaft befolgen zu wollen³. Zufällig fiel Herzog in diesen Tagen ein Büchlein in die Hände, das ihm an einem ganz konkreten Beispiel zeigte, vor welchen Gefahren es sich zu hüten galt. Es handelte sich dabei um die Deutschkatholiken, die zunächst reformkatholisch-nationalkirchliche Gedanken vertraten, sich dann vom katholischen Glauben immer mehr entfernt und schliesslich ein modernistisches Glaubensbekenntnis aufgestellt hatten.

Anders als er gedacht hatte, sollte der Luzerner Theologe nur ein halbes Jahr als Pfarrer in Krefeld bleiben, denn im März 1873 wurde er von der katholischen Kirchengemeinde Olten, die sich fast einstimmig gegen die neuen Dogmen ausgesprochen hatte, zum Pfarrer berufen. In der Schweiz stand bei der Protestbewegung gegen das I. Vatikanum anfänglich für die meisten das Politische im Vordergrund. Doch schon Ende 1872 hatte auf Initiative des Berner Juristen Prof. Walter Munzinger Prof. Joseph Hubert Reinkens aus Deutschland auf einer Vortragsreise in der Schweiz dafür gewirkt, dass die Bewegung eine wesentlich religiöse wurde. Für dieses Ziel setzte sich nun auch Eduard Herzog ein, und ihm kommt wohl das Hauptverdienst daran zu, dass es trotz der mächtigen entgegengesetzten Einflüsse schliesslich im wesentlichen erreicht wurde.

Ebenfalls auf eine Initiative Munzingers ging es zurück, dass 1874 an der Universität Bern eine katholisch-theologische Fakultät für die Ausbildung der christkatholischen Geistlichen errichtet wurde. Das

³ Ebd., 62.

politische Ziel, das die Berner Regierung damit im Sinne des Kulturkampfes verfolgte, wurde nie erreicht, wohl aber das religiöse Ziel, das Munzinger, Herzog und andere verfolgten, nämlich eine Lehr- und Forschungsanstalt für eine freie, dem ursprünglichen katholischen Glauben verpflichtete Theologie zu schaffen. Im November 1874 wurde Herzog zum Professor für Neues Testament gewählt.

Daneben musste er immer noch zunächst das Pfarramt in Olten versehen und dann seit Ende 1875 das in Bern. Am 7. Juni 1876 wählte ihn schliesslich die Synode mit überwältigender Mehrheit zum ersten Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Am 18. September wurde er von Reinkens, der inzwischen der erste Bischof der Altkatholiken in Deutschland geworden war, in Rheinfelden konsekriert.

1879 legte Bischof Herzog ein liturgisches Gebetbuch vor, von dem er den grössten Teil selbst bearbeitet hatte und dem die Synode 1880 offiziellen Charakter verlieh. Es ging dem christkatholischen Bischof dabei vor allem um die Beteiligung der Gemeinde am gottesdienstlichen Handeln. Er schenkte seiner Kirche damit eine sowohl in der Tradition verankerte als auch damals zeitgemässe, von neutestamentlicher Frömmigkeit durchdrungene, sprachlich kräftige und schöne Liturgie.

1881 kam der von ihm verfasste Katechismus heraus. Man darf ihn nicht mit heutigen pädagogischen Kriterien messen, sondern muss ihn vor allem als Bekenntnisbuch sehen, durch das der katholische Glaube der christkatholischen Kirche gestärkt wird.

Bischof Herzogs eigentlich theologisches Arbeitsgebiet war und blieb das Neue Testament, doch weitete er es gelegentlich in die Patristik hinein aus. Eine seiner wichtigsten neutestamentlichen Untersuchungen behandelte die Gefangennahme des Apostels Paulus. Adolf Harnack bezeichnete diese Arbeit in seinen «Neuen Untersuchungen zur Apostelgeschichte» als «eine ausgezeichnete Abhandlung», die «zu dem Besten gehört, was in den letzten Jahren über Paulus geschrieben worden ist»⁴.

In der Einzelexegese war Herzog im grossen und ganzen konservativ, konnte aber noch im hohen Alter seine bisherige Meinung ändern. Das geschah, z. B. in der Frage der synoptischen Evangelien bei der 2-Quellen-Theorie, die er lange abgelehnt hatte, als sie bereits ziemlich allgemein anerkannt war. Schliesslich überzeugte er sich aber doch von ihrer Überlegenheit und gab seine frühere Befangenheit offen zu.

⁴ Nach *E. Gaugler* (Fn. 1), 13.

In das Gebiet der Patristik begab er sich vor allem mit seiner Auseinandersetzung über die obligatorische Ohrenbeichte, die, wie er nachwies, in der alten Kirche unbekannt war. Wenn diese Arbeiten auch heute überholt sind, bedeuteten sie für die damalige Kenntnis der altkirchlichen Bussdisziplin doch einen beachtlichen Fortschritt und nahmen Erkenntnisse der späteren Forschungen von Poschmann voraus.

Von den Arbeiten ausserhalb des eigentlichen Fachgebietes von Bischof Herzog seien die 1917 erschienene Schrift «Bruder Klaus. Studien über seine religiöse und kirchliche Haltung» erwähnt. Zahlreiche kleinere Arbeiten veröffentlichte er in der *Revue Internationale de Théologie* (RIT), von der weiter unten im Zusammenhang mit Michaud die Rede sein wird, und deren Fortsetzung ab 1911, der *Internationalen Kirchlichen Zeitschrift* (IKZ).

Anders als viele deutsche altkatholische Theologen der damaligen Zeit und in der Schweiz Michaud verfasste E. Herzog keine vielbändigen dickleibigen Bücher. Dazu liess ihm die Doppelbelastung als Bischof und Professor, die anfänglich noch durch ein Pfarramt verschärft war, nicht die nötige Zeit. Aber gesamthaft haben seine Schriften doch einen beachtlichen Umfang.

Eines seiner Werke mit der breitesten Wirkung hatte nicht wissenschaftlichen Charakter. Es ist das 1913 auf Anregung von Laienseite erschienene Andachtsbuch «Gott ist die Liebe». Zusammen mit dem liturgischen Gebetbuch hat es manchem der Kirche und dem Glauben entfremdeten Antiklerikalen wieder den Weg zu liturgischem und persönlichem Gebet geöffnet und einen wichtigen Beitrag zum geistlichen Aufbau der schweizerischen christkatholischen Kirche geleistet.

Als Bischof war Eduard Herzog an der Gestaltung der Beziehung seiner Kirche zu anderen Kirchen massgeblich beteiligt. Das gilt zunächst für die altkatholischen Kirchen untereinander und insbesondere für den Abschluss der *Utrechter Union* der altkatholischen Bischöfe 1889, der zuerst zwischen den Bischöfen Hollands, Deutschlands und der Schweiz geschah.

In Übereinstimmung mit den allgemeinen altkatholischen Einigungsbestrebungen setzte sich Herzog vor allem für die Herstellung der Gemeinschaft mit den anglikanischen und den orthodoxen Kirchen ein. Dabei standen für ihn anfänglich die Anglikaner im Vordergrund, während er den Orthodoxen gegenüber in der Praxis eher zurückhaltend war. Seit 1878 anerkannte er bei verschiedenen Anlässen den vollen katholischen Charakter der anglikanischen Kirche. In die-

sem Sinn erklärte dann die Schweizerische Nationalsynode 1879, sie halte dafür, im wesentlichen auf dem gleichen christlichen und katholischen Boden zu stehen wie die anglo-amerikanische Kirche.

Im gleichen Jahr nahm Bischof Herzog zusammen mit Bischof Reinkens und dem schottischen anglikanischen Bischof Henry Cottetil von Edinburgh an der Kommunion im Gottesdienst in Bern teil. 1880 besuchte Herzog die bischöfliche (anglikanische) Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika und wurde dort eingeladen, nicht nur zu predigen, sondern alle bischöflichen und priesterlichen Amtshandlungen zu vollziehen. Er tat das auch, indem er, mit den bischöflichen Insignien angetan, Eucharistie feierte, firmte und an einer Ordination teilnahm. Damit war zwar nicht formell die Gemeinschaft zwischen den beteiligten Kirchen hergestellt, wohl aber wurde diese Gemeinschaft gelebt.

Später verhielt sich Bischof Herzog viel zurückhaltender. Das hängt zweifellos mit den Bestimmungen der Utrechter Union von 1889 zusammen, die vorsehen, dass keiner der Bischöfe ohne die Zustimmung aller anderen eine Verpflichtung gegenüber einer anderen Kirche eingeht. Da die niederländischen Altkatholiken in dieser Zeit die anglikanische Kirche nicht als katholisch und nicht einmal ihre Ordinationen als gültig anerkannten, trug Bischof Herzog, als er 1897 zur Lambeth-Konferenz aller anglikanischen Bischöfe eingeladen war, nicht einmal bischöfliche Insignien und nahm an keiner Kundgebung teil, ja er lehnte es sogar ab, die Eröffnungsrede zu halten⁵. Man kann das für einen bedauerlichen Rückschritt halten, aber er war um der inneralkatholischen Einheit willen nötig geworden.

Ein eigenartiger Kontrast besteht zwischen der kühlen Zurückhaltung Herzogs gegenüber der russischen orthodoxen Kirche, die vor allem E. Michaud so sehr enttäuschte, und seiner ausserordentlich herzlichen Beziehung zur serbischen orthodoxen Kirche in späteren Jahren. 1907 notierte er: «An der Kommunion nahmen zum ersten Mal zwei orthodoxe Theologen, Radowanowitsch und Velimirowitsch, die an unserer Fakultät studieren, teil. Die beiden Herren haben sich bei ihrem Bischof erkundigt, ob ihnen das gestattet sei, und darauf eine zusagende Antwort erhalten. Überhaupt scheint uns die serbische Kirche sehr sympathisch zu sein.» An Nikolaje Velimirowitsch, der später in seiner Heimatkirche einer der angesehensten Bischöfe wurde,

⁵ R. Dederen, *Un réformateur catholique au 19^e siècle*, Eugène Michaud, 1963, 222; Anm. 75.

schrieb er zwei Jahre später: «Ich erkenne von ganzem Herzen an, dass uns gerade die autokephalen Kirchen des Ostens einen unermässlichen Dienst leisten können: sie heben durch ihr brüderliches Entgegenkommen die Exkommunikation auf, die Rom über uns verhängt hat. Das ist für die Zukunft unserer Kirche eine Lebensfrage.»⁶

Herzogs Biograph, sein Neffe Walter Herzog, will die Diskrepanz damit erklären, dass die russische Kirche im Gegensatz zur serbischen die Ostkirche für die christliche Kirche hielt, in der die anderen aufgehen sollten⁷. Er übersieht dabei, dass diese Auffassung von russischer Seite erst Ende der neunziger Jahre geäußert wurde, und auch da nur von einer Richtung. Bischof Herzogs Zurückhaltung gegenüber der russischen orthodoxen Kirche hatte Michaud aber schon mehr als 20 Jahre vorher erlebt. Der Grund muss also ein anderer gewesen sein. War es eine Aversion gegen die bekannte völlige Abhängigkeit der damaligen russischen Kirche vom absolutistischen Staat, und allgemein ein Misstrauen gegenüber der Macht, die die russische Kirche durch ihre Verbindung mit diesem Staat besass? Oder hatte einfach der Umstand, dass die beiden serbischen orthodoxen Studenten mit Zustimmung ihres Bischofs im christkatholischen Gottesdienst die Kommunion empfangen, bei Bischof Herzog emotionale Barrieren durchbrochen?

Als 1920 die Vorkonferenz der Weltkonferenz für Glaube und Verfassung in Genf zusammentrat, wurde Bischof Herzog eine besondere Anerkennung seines Wirkens für die Wiedervereinigung der Kirchen zuteil, da er eingeladen wurde, die Versammlung zu begrüßen, mit Gebet zu eröffnen und mit dem Schlusseggen zu schliessen.

In den nächsten Jahren litt er zunehmend an gesundheitlichen Beschwerden, die am 26. März 1924 zum Tod führten.

Im Lebenswerk Eduard Herzogs steht der Dienst des Bischofs im Vordergrund. Als wirklich bischöfliche Persönlichkeit wurde er in seiner Kirche und auch von vielen Aussenstehenden empfunden. Doch es war für ihn persönlich und für seine Kirche von entscheidender Bedeutung, dass er als Bischof auch Theologe war, verankert in einer ungekünstelten katholischen Frömmigkeit, vertraut mit theologischer Forschung und auch selbst als Forscher und akademischer Lehrer tätig.

Bern/Oberdiessbach

Herwig Aldenhoven

⁶ *W. Herzog* (Fn. 1), 211 f.

⁷ *Ebd.*, 211.